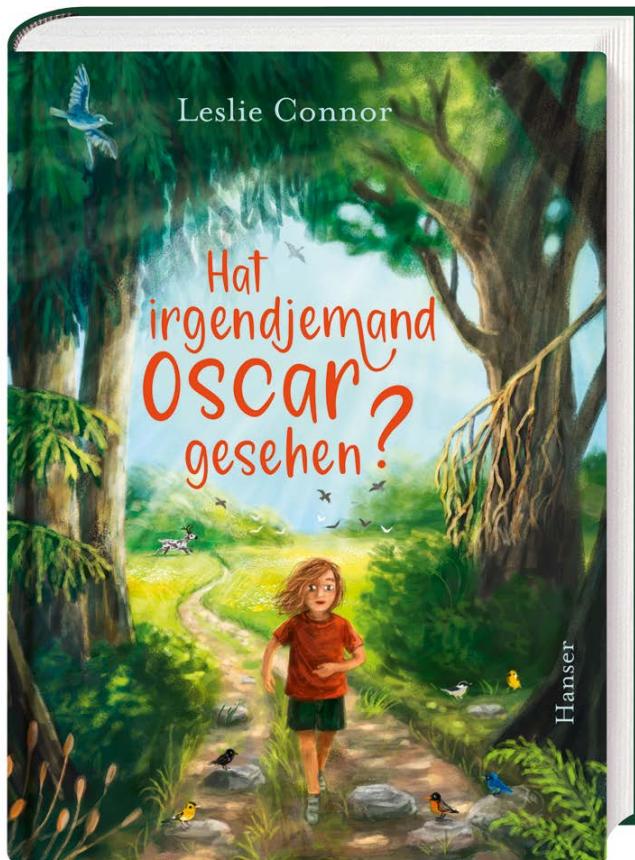


Leseprobe aus:

Leslie Connor

Hat irgendjemand Oscar gesehen?



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER

Leslie Connor
Hat irgendjemand
Oscar gesehen?

Leslie Connor

Hat
irgendjemand
Oscar?
gesehen?

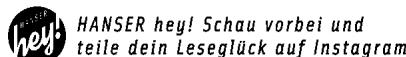
Aus dem Englischen
von André Mumot

Hanser

Von Leslie Connor ist außerdem bei Hanser erschienen:

Die ganze Wahrheit (wie Mason Buttle sie erzählt)

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
Anybody Here Seen Frenchie? bei Katherine Tegen Books, New York
(ein Imprint von HarperCollins Publishers, New York).



*HANSER hey! Schau vorbei und
teile dein Leseglück auf Instagram*

1. Ausgabe 2024

ISBN 978-3-446-27921-6

Text © 2022 by Leslie Connor

Die deutsche Ausgabe wurde veröffentlicht in Absprache mit
DeFiore and Company Literary Management, Inc.

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: formlabor, Hamburg

Umschlagillustration: Verena Körting, Köln

Karte und Innenillustrationen © Ramona Kaulitzki, 2022,
lizenziert durch The Bright Agency, www.thebrightagency.com

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

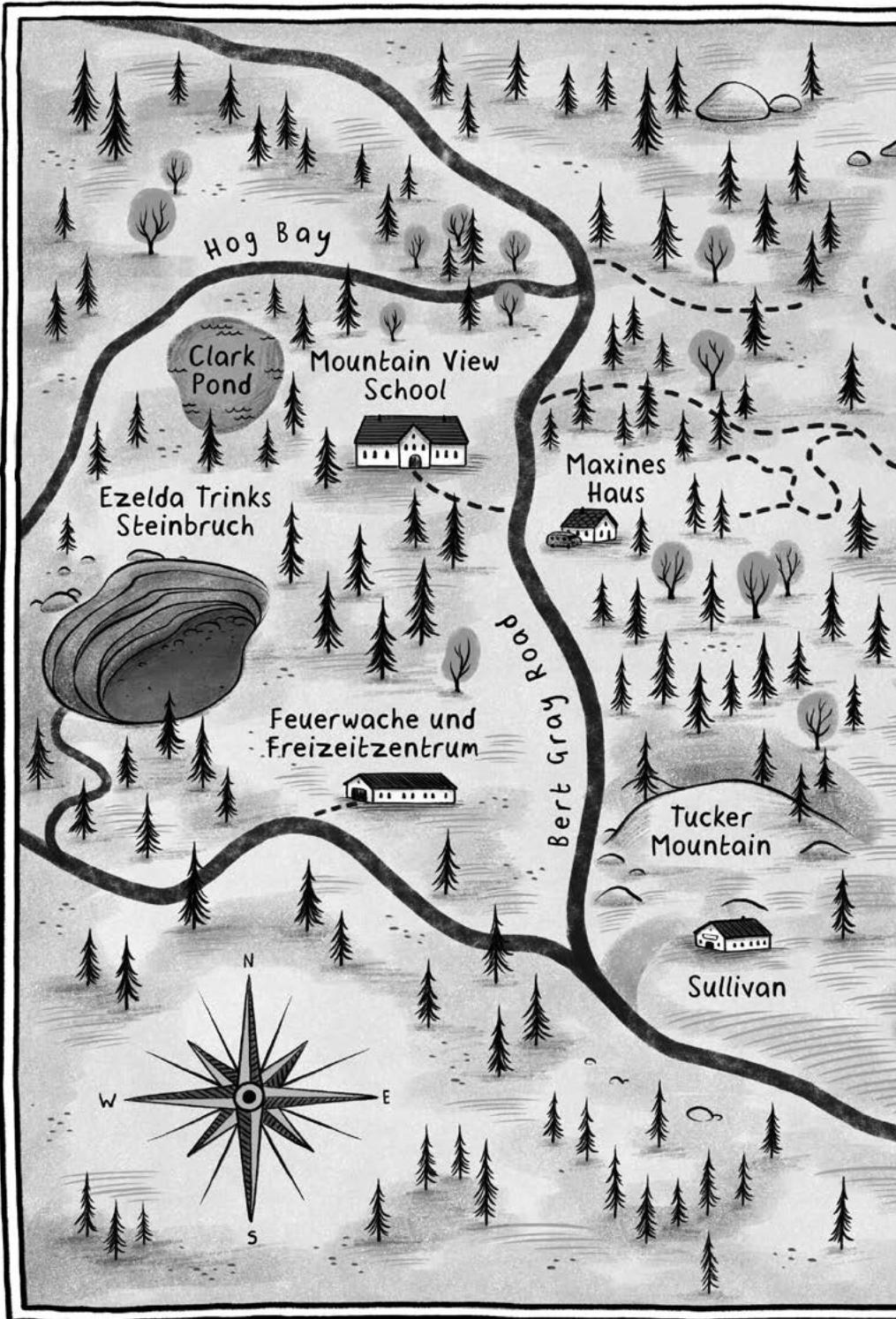


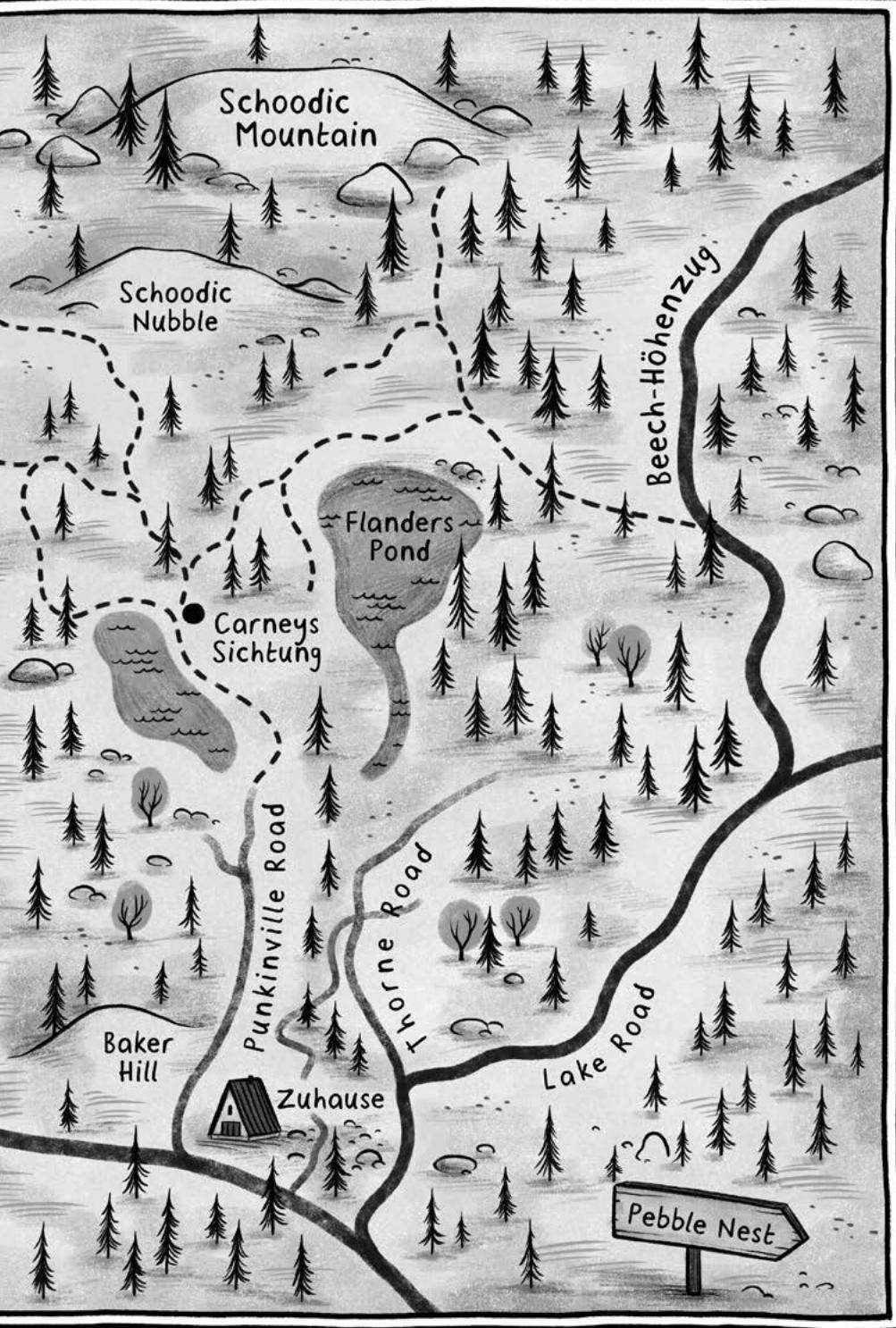
Für Carey.

Danke, dass du immer auf uns aufgepasst hast.

In Liebe

LRPC







Aurora

Die Briefe

Als die Briefe von der Schule ankommen, setzen wir uns zusammen auf die Holzveranda hinter unserem Haus, um sie zu lesen. Also, eigentlich lese nur ich.

Oscar sitzt kerzengerade da und hat sein sommersprossiges Gesicht in die Höhe gereckt. Seine Finger fahren am Riemen der bestickten Tasche entlang, die er bei sich trägt. In der anderen Hand hält er seinen Umschlag. Er kneift die Augen zusammen und blinzelt den Sonnenstrahlen entgegen, die durch die Kiefern brechen.

»Irgendwelche Vögel da oben?«, frage ich.

Er antwortet nicht. Tut er nie. Nicht mit Worten. Aber er biegt seinen Rücken ein Stück nach hinten.

»Heute früh hab ich deinen Kiefernwaldsänger gesehen.« Wenn ich seine Aufmerksamkeit gewinnen will, muss ich eigentlich nur Vögel erwähnen. Aber immer funktioniert das auch nicht. Gut möglich, dass ich niemals rauskriegen werde, warum. Aber das ist okay für mich.

Ich reiße den Brief auf, der an mich adressiert ist: Aurora Pauline Petrequin.

So schnell ich kann, schüttle ich die gefalteten Bögen aus meinem Umschlag. »Na los, Oscar. Mach deinen auch auf!« Er versteht vielleicht

nicht, wie wichtig diese Briefe sind. Aber ich weiß: Unser gesamtes Sechste-Klasse-Schicksal steckt da drin.

»Okay ... jetzt werden wir gleich erfahren, wer unsere nächste Klassenlehrerin wird.« Ich trommele mit den Sohlen meiner Sneaker auf den Bohlen der Veranda herum.

»Spürst du das? Das ist Spannung«, sage ich. »Und los geht's!« Ich hole tief Luft und halte den Atem an, während ich die Seite überfliege. Es dauert ewig, bis ich an die richtige Stelle komme, aber dann ...

»Miss Beccia!«, rufe ich. »Ja! Wir sind in der Klasse von Miss Beccia! Puh!« Ich fächele mir mit meinem Brief Luft zu, dann sacke ich vor Erleichterung zusammen. Miss Beccia ist noch ganz neu bei uns. Wir leben in einer kleinen Stadt, und die einzige andere Lehrerin, die eine Klasse im sechsten Jahrgang übernimmt, ist Mrs Hillsbeck. Sie ist schon eine Ewigkeit an unserer Schule, und sie hat mich während der Pausen im Hof schon ziemlich oft *beiseitegenommen*. Und zwar immer *völlig unbegründet*: Angeblich war ich zu unvorsichtig am Klettergerüst, bin zu dicht an anderen vorbeigerannt, hatte Dreck in den Händen oder habe den Trinkbrunnen mit einem Kieselstein verstopft und ihn so zu einem Wassersprenger umfunktioniert – was übrigens alle ganz toll fanden. Nur nicht Mrs Hillsbeck. Sie ist pitschnass geworden, als sie versuchte, das wieder rückgängig zu machen. Und richtig wütend war sie auch. Wir haben also eine ziemlich problematische gemeinsame Geschichte, und ich konnte es mit Miss Beccia nur besser treffen.

»Miss Beccia. Ja!« Ich richte mich wieder auf und schaue Oscar an. »Darf ich jetzt deinen aufmachen?« Er hält seinen Umschlag derart locker in der Hand, dass es ganz leicht ist, ihm den Brief abzunehmen.

Ich reiße das Papierdreieck auf. Mit den Füßen trommeln muss ich diesmal nicht. Sein Brief wird genauso aussehen wie meiner, einschließlich der Miss-Beccia-Stelle. »Es ist so toll, die neue Lehrerin zu bekommen«, sage ich. »Ich liebe einen echten Neuanfang.«

Ich falte den Brief auseinander, der an Nathan Oscar Livernois adressiert ist. Ich schnaufe verächtlich. Keiner nennt ihn je *Nathan*. Ich räuspere mich.

»Okay.« Ich arbeite mich die Seite hinunter. Aber was ich da sehe, verschlägt mir die Sprache. (Und ich bin eigentlich kein Mädchen, dem oft die Worte fehlen.) Ich lese es noch einmal. Ich schaue Oscar an. Er starrt immer noch zu den Zweigen hinauf.

»Was zur Hölle ...«, flüstere ich. Ich lasse den Brief in meinen Schoß fallen. Dann brülle ich: »Was zur Hölle! Wie soll das denn funktionieren?« Ich springe auf die Füße, renne durch die offene Tür ins Haus und rufe: »Mom! Pop! Gracia! Die Schule hat den Mist des Jahrtausends gebaut! Die haben Oscar und mich in verschiedene Klassen gesteckt!«



Unsere erste Begegnung mit Jewell Laramie und mein Versuch, Softball zu spielen

Mom und Pop sind ebenso überrascht wie ich, dass Oscar in der einen sechsten Klasse sitzen wird und ich in der anderen. Pop hat sogar in der Schule angerufen, um sicherzustellen, dass diese Zuteilung wirklich stimmt. (Sie stimmt.) Alle versichern mir, dass es wunderbar funktionieren wird. Oscar und ich werden immer noch denselben Bus nehmen. Wir werden einander in der Mittagspause sehen und auf dem Pausenhof.

Mom sagt Sachen wie: »Vergiss nicht, Aurora, es gab eine Zeit, bevor Oscar hier gewohnt hat, und das hast du auch überlebt.«

Ich sage Sachen wie: »Klar! Das war vor drei Jahren! Ich bin das nicht mehr gewöhnt! Und was ist mit Oscar? Können wir uns darauf einigen, dass es hier um etwas mehr geht als bloß um zwei Freunde, die getrennt werden? Geht das?«

Ich erinnere mich an den Sommer, bevor Oscar und Gracia hierherkamen. Das war das Jahr, in dem ich Softball ausprobiert hatte, und das auch nur, weil die Trainerin zu uns nach Hause kam, um mich anzuwerben. Und weil es die Chance war, *irgendwas* gemeinsam mit anderen Kindern zu machen. Dass ich einen echt guten Wurfarm hatte, war

mir auch schon bewusst. Das liegt daran, dass ich so verrückt nach Steinen bin.

Ich habe keine besonders große Sammlung. Noch nicht. Ich bin nämlich wählerisch. Ich suche nach Turmalinen. Bestimmte Ggenden in Maine eignen sich super, um nach Edelsteinen zu suchen. Ich würde einen ganzen Monat lang auf meine geliebten Essiggurken verzichten, um drüben in Oxford oder Androscoggin Mineralien auszugraben. Da sind nämlich die alten Mica-Minen, und in denen gibt es richtig coole Pegmatite. Das sind Adern von Vulkangestein, und darin kann man das richtig gute Zeug aufstöbern. Beryll, Topas *und* Turmalin.

Rund um unser Haus hebe ich andauernd Steine auf und prüfe sie. Meistens ist es bloß Granit, aber davon habe ich inzwischen genug gesammelt. Die schleudere ich dann von mir, so weit ich kann, damit ich sie nicht noch mal finde. Warum soll einen ein Stein gleich zwei Mal enttäuschen? Pop meint, der Mangel an Turmalinen in unserem Teil von Maine (Fakt) könnte gut dazu führen, dass ich es irgendwann bis in die erste Baseball-Liga schaffe (Scherz). Er glaubt, mein Arm wird jedes Mal stärker, wenn ich wieder *kein* gutes Exemplar finde. Was dauernd der Fall ist. Meistens suche ich mir konkrete Ziele aus. Hauptsächlich Felsbrocken, damit ich keinen Baum verletze – oder sonst irgendwas Lebendiges. Unterhandwurf, Oberhandwurf, ganz egal: Ich ziele ziemlich gut, und ich kann einem Stein so viel Schwung geben, dass er richtig davonzischt.

Unsere Stadt hat ein Softball-Team, und Coach Jewell Laramie möchte, dass jedes Mädchen in der Stadt mitspielt. Deshalb war sie auch bei uns. Sie dachte, wir wären neu hier, denn unser Holzhaus war

gerade erst fertig gebaut worden. Die Tür stand offen, weil die frische Farbe noch so gestunken hat und weil Mom und Pop an dem Tag die Küchenschränke eingebaut hatten. Jewell hat Hallo gesagt. Und dann ist sie direkt reingelaufen und hat einen in Plastik eingepackten Haufen mit gefrorenem Zeug auf unseren Küchentisch geknallt.

»Hallo, Nachbarn! Ich bin Jewell Laramie.« Sie tippte mit dem Finger an ihre Kappe, unter der jede Menge blassblonde Haare festgehalten wurden.

»Ich bin Aurora, Aurora Pauline Petrequin«, sagte ich.

»Ah! Genau das Mädchen, zu dem ich wollte«, erwiderte Jewell.

Das war sogar eine noch größere Überraschung, als sie in unser neues Haus marschieren zu sehen. Ich wartete, während Mom und Pop sich vorstellten – Rene und Ed –, und wiederholte dann unseren Nachnamen noch zwei Mal laut und deutlich.

»Hab euch was zum Abendessen mitgebracht, Leute!« Jewell deutete auf den Haufen in der Plastiktüte. »Tenderloin vom Reh«, fügte sie hinzu.

»Oh, das essen wir nicht«, sagte ich. »Rehe sind Säugetiere. Wir essen keine Säugetiere.«

Jewell schaute Mom und Pop an. »Oh. Sie nimmt kein Blatt vor den Mund, was?« Sie deutete mit dem Kopf in meine Richtung.

»Nein, das stimmt«, sagte Mom, und Pop nickte.

»Wenn es Ihnen ein Trost ist – das Tier hat nicht gelitten. Ich habe es in der Jagdsaison geschossen. Mit einem sauberen doppelten Lugschuss. Anders schieße ich gar nicht.«

Sauberer doppelter Lungenschuss.

Wie kann das Tier da nicht *gelitten* haben? Ich betrachtete das Paket

auf unserem Tisch und fragte mich, ob ich darauf hinweisen sollte, dass es tot war.

»Wir wissen die Geste sehr zu schätzen«, sagte Pop.

»Ist gar kein Problem«, erwiderte Jewell, »und ich hoffe, ich bin Ihnen nicht zu nahegetreten.«

»Nein, sind Sie nicht, und wir wollen auch nicht undankbar erscheinen«, sagte Pop.

»Aber wir essen das trotzdem nicht«, wiederholte ich. »Oh. Das klingt undankbar, oder?«

»Ein bisschen«, sagte Mom.

Ich schaute Jewell an. »Aus mir platzt alles immer so raus«, erklärte ich ihr.

»An Ehrlichkeit ist nichts verkehrt. Gefällt mir mir«, sagte Jewell. »Dann verraten mir mal: Was esst ihr denn so?«

»Unsere Devise lautet: Federn, Kiemen und alles, was in der Natur wächst«, erklärte ihr Pop. »Lokale Milchprodukte und hin und wieder Meeresfrüchte.«

»Jut, jut ...« (Manche Leute in Maine sagen *Jut* anstelle von Ja.) Jewell Laramie nickte, als würde sie aufmerksam zuhören. Deshalb hörte auch ich ihr aufmerksam zu, als sie begann, uns von ihrem Mädchen-Softball-Team zu erzählen. Sie flehte mich geradezu an, bei ihr mitzuspielen.

»Alle Jahrgangsstufen sind willkommen, und bei den unter Achtjährigen geht es erst einmal hauptsächlich darum, das Spiel in Ruhe kennenzulernen und viel Spaß zu haben«, sagte sie. »Überleg's dir, Aurora. Ich wette, in dir steckt eine Top-Sportlerin.«

Sie hob ihr eingefrorenes Rehfleisch auf, klemmte es sich unter den

Arm und tätschelte es. »Eins solltet ihr wissen, Leute ... Jäger gehören zum Leben in Maine dazu.«

»Haben wir zur Kenntnis genommen«, sagte Pop. »Wir sind auch nicht neu in Maine.«

»Ja, ich bin schon mein ganzes Leben hier«, sagte ich.

»Und ich mein halbes Leben«, fügte Pop hinzu.

»Bei mir ist es immerhin schon ein Drittel«, sagte Mom. »Wir sind noch nicht mal neu hier in der Stadt. Nur in dieser Ecke.«

»Ja, wir sind aus unserem Haus an der Bucht ausgezogen und vermieten es jetzt an Leute von außerhalb«, sagte ich. (Wenn man von *außerhalb* ist, bedeutet das, dass man nicht in Maine lebt. Dann ist man Tourist.) »Und vielleicht haben Sie das kleine Haus gleich hier rechts nebenan gesehen?« Ich zeigte in die Richtung. »Das werden wir auch vermieten.«

»Alles klar«, sagte Jewell und streckte ihren Daumen in die Höhe. Ich sah, dass der Nagel lila angelaufen war. Als ob sie mit dem Hammer draufgehauen oder ihn in einem Schraubstock eingeklemmt hätte, wahrscheinlich schon vor Monaten. So ein lilafarbener Daumen hat irgendwas an sich. Jemanden, der so einen Daumen hat, mag ich sofort. Auf jeden Fall genug, um es mal mit Softball auszuprobieren.

Aber mal ganz unter uns: Softball, das ist eine sehr spezielle Variante von Baseball und hat furchtbar viele Regeln, und man steht stundenlang auf dem Spielfeld rum, und nichts passiert. Uff. Und wenn dann doch tatsächlich irgendwann mal jemand einen Ball in meine Richtung warf und ich übers Feld stürmte, um ihn aufzuhalten, konnte es gut passieren, dass Darleen Dombroski anfing zu heulen, weil ich ihr den Weg abgeschnitten hatte. Oder ihr auf den Fuß getreten war.

Oder ihr versehentlich eine Schramme zugefügt hatte. Da spielte es dann keine Rolle mehr, dass ich einen perfekten Wurf zur ersten Base zustande gebracht und den Hitter rausgeworfen hatte!

An dem Abend brachte Darleen ihre Mutter dazu, meine Mutter anzurufen. (Darleens Mutter ruft meine Mutter in regelmäßigen Abständen an – schon seit wir zusammen in den Kindergarten gingen.) Dieses Mal erklärte Mrs Dombroski Mom, dass es im Softball *Positionen* gebe und dass sie ihrer Tochter (mir) vielleicht dabei helfen solle, dies zu verstehen, damit beim Spiel niemand verletzt würde.

Na ja, Coach Jewell hat mich dann probeweise auf jeder Position eingesetzt. Nicht als Strafe – sie probiert jeden überall aus. Sie hat mich auch aufs Outfield gestellt, wo es *weniger als nichts* zu tun gab – abgesehen von Handständen. Ich zog meinen Handschuh aus und schleuderte meine Füße in die Luft. Danach versuchte ich es mit Radschlägen, und schließlich gelang mir noch eine ziemlich coole Nummer. Ich riss beim Überschlag noch ein wenig Gras aus, und das schleuderte ich dann wie Konfetti in die Luft.

Coach Jewell beugte sich aus ihrem Unterstand und rief: »Aurora! Aurora P.! Keine Gymnastik da draußen! Halt dich bereit! Der Ball könnte jederzeit in deine Richtung kommen.«

»Ja. Aber darauf würde ich nicht wetten«, rief ich zurück. »Ich könnte hier problemlos ein Nickerchen einlegen.« Ich tat so, als müsste ich gähnen, aber dann wurde ein echtes Gähnen draus – ein ziemlich lautes sogar. Einige meiner Teammitglieder kicherten. Sie prusteten und mussten sich ihre Handschuhe vors Gesicht halten. »Wenn ich weiter hier rumstehe und warte, bin ich bald ein Jahr älter ... bin ich schon neun? Oder zehn?«

Aber noch bevor das Spiel zu Ende war, tuschelten meine Teammitglieder, die auch meine Klassenkameradinnen waren, über mich. Ich wäre »nicht witzig« und »dermaßen nervig«. Sie hatten die Nase voll von mir, und ich hatte die Nase voll von Softball.

Jewell Laramie kam am nächsten Tag noch einmal zu uns nach Hause. Sie brachte eine Bachforelle mit. Sie legte sie auf den Tisch und sagte: »Federn, Kiemen und alles, was in der Natur wächst, richtig? Tja, ich hätte hier ein paar Kiemen für euch!« Dann erklärte sie mir, wie das Softball-Spiel funktionierte, indem sie all unsere Tassen zusammen mit den Salz- und Pfefferstreuern auf unserem Tisch aufstellte und ein diamantförmiges Spielfeld baute. Sie erwähnte das Wort *Teamwork* mindestens fünf Mal. Ich legte mein Kinn auf der Tischkante ab und versuchte, sie nicht zu unterbrechen.

Schließlich sagte ich: »Das weiß ich alles, Coach.« Das stimmte nämlich. »Aber es dauert viel zu lange, bis da mal was passiert. Ich halte das nicht aus. Ich brauche einfach mehr zu tun!«

Jewell musterte mich einen Moment. Dann nickte sie und sagte etwas sehr Nettes über mich und mein ungeschliffenes Talent. Mom schenkte Jewell eine Tüte mit Aprikosenmuffins. Muffins gegen Bachforelle. Also: Alles gut. Wir sind Freunde. Aber meine Tage auf dem Softball-Feld waren damit vorüber.

Ich habe sie nicht vermisst. Es gab schließlich reichlich Steine zum Inspizieren und Davonschleudern, und so ziemlich den ganzen Sommer über tat ich genau das. Allein. Meinen kleinen Bruder Cedar gab's noch nicht, und ich war das einzige Kind, das in unserer Straße lebte. Doch genau das sollte sich ändern.



Oscars Sprung ins kalte Wasser

Als ich Oscar Livernois zum ersten Mal traf, warteten wir beide am Ende unserer gemeinsamen Einfahrt auf den Bus. Das war vor drei Jahren. Zum Beginn der dritten Klasse.

Ich rannte, sprang und hüpfte den ganzen Weg entlang, mehr als bereit für den ersten Schultag. Ein weiterer Sommer war vergangen, und nun würde der Bus kommen und mich wieder abholen. Ich *liebte* es, an andere Orte zu kommen. Geht mir heute noch so.

Genau genommen waren wir nach einem Urlaub bei Gram und Gramp in Connecticut gerade erst nach Maine zurückgekehrt. Deshalb hatten wir auch nicht mitbekommen, wie unsere neuen Nachbarn in das kleine Haus neben unserem gezogen waren. Pop hatte allerdings gesagt, dass eine Mom mit ihrem Kind dort wohnen würde. Wo wir leben, schlägt solch eine Veränderung ziemlich hohe Wellen.

Ich erinnere mich, wie mein Herz einen Sprung machte, als ich sie am Ende der Einfahrt entdeckte. Ich rannte los und bremste erst, als ich direkt neben der Frau angekommen war. Dabei sprühte ich kleine Steinchen über ihre Clogs und ihre nackten Fußgelenke. Mom zog mich zurück.

»Vorsichtig, Aurora!«, sagte sie.

»Ups! Entschuldigung! Entschuldigung!«, sagte ich.

Unsere neue Nachbarin war nett. Sie lachte, und ihre braunen Locken tanzten. Ich wartete darauf, dass auch der Junge lachen würde. Aber er stand ein paar Meter entfernt, mit dem Rücken zu uns, beinahe, als hätte er uns gar nicht kommen hören. Schon komisch, dachte ich.

Ich wäre gern zu ihm gegangen, aber seine Mom redete mit meiner Mom, und ich arbeitete gerade daran, eine bessere Zuhörerin zu werden. Eigentlich mein Lebensprojekt. Sie sagte, ihr Name sei Gracia und dass ihr Sohn Nathan Oscar Livernois hieß. Aber vom Tag seiner Geburt an hatte sie ihn nur Oscar genannt.

Da haben wir's mal wieder, dachte ich. Denn wenn sie es nicht gesagt hätte, hätte ich nach seinem Namen fragen müssen.

»Ich bin Aurora Pauline Petrequin.« Ich hüpfte von einem Bein aufs andere und klopfte mir mit der Faust auf den Kopf. »Man spricht das *Pet-rah-kwin* aus, nur dass Sie's wissen. Ist ganz leicht. Aber keiner kriegt das hin. Die meisten sagen *Ped-a-guin*. Und *Peterkin*. Pfffft! Jedes Jahr muss ich das einer neuen Lehrerin beibringen!«

»Man sollte doch meinen, dass Lehrer so was schaffen«, sagte Gracia. Mit einem echten Funkeln in den Augen.

Mom stand hinter mir und hatte die Hände locker um meine Schultern gelegt.

»Na ja, Sie können mich *Aurora* nennen – ganz simpel.« Ich brüllte meinen Namen, weil ich zuvorkommend sein wollte und weil Aurora ein Name ist, der gebrüllt werden will. Außerdem dachte ich, dass sich dieser Oscar vielleicht doch noch umdrehen würde, wenn ich ihn nur laut genug sagte.

Gracia beugte sich herab und lächelte. »Ich glaube, an dir ist gar nichts simpel.« Sie hatte eine Stimme wie Butter.

»Da könnten Sie recht haben«, sagte ich. Dann huschte ich weg von den Moms und ging zu Oscar hinüber. Wer in aller Welt dreht sich nicht mal um und sagt *Hello*? Ich kam neben ihm zum Stehen. Ich nahm ihn genau in Augenschein – sein Profil – und wie sein dunkles Haar rund um die Ohren gestutzt war. Seine Haut war hell wie Muscheln aus dem Meer und besprenkelt mit Sommersprossen.

»Hey. Ich bin Aurora«, rief ich, aber nicht allzu laut. »Nett, dich kennenzulernen.«

Oscar starrte geradeaus.

»Haloooooooo?« Ich versuchte es noch einmal. Er antwortete nicht. Ich kannte eine ganze Menge Kinder in der Stadt, die kein großes Interesse an mir hatten. Aber, Mannomann, so was hatte ich auch noch nicht erlebt! Würde er mir nicht einmal ne kleine Chance geben? Ich beugte mich näher. »Wir sind jetzt Nachbarn, weißt du?«

Der Junge rührte sich nicht.

Ich ging einmal um ihn herum. Schaute mir seine kakifarbenen Hose genau an. Er hatte sie ganz weit hochgezogen und mit dem Gürtel so eng zugeschnürt, dass sein kariertes Hemd daraus hervorquoll. Fast wie ein Kostüm. Nie hat er irgendetwas anderes getragen – seit ich ihn kenne.

Oscar Livernois: Der Karo-Pilz. Ich stand neben ihm. Versuchte zu erkennen, wohin er starre. Waren es unsere Briefkästen oder der Pfeiler auf der anderen Straßenseite? Irgendetwas im Feld? Vielleicht hatte er etwas durch den Graben krabbeln sehen?

»Weißt du«, sagte ich, »es gibt eine Buschschwanzratte, die hier öfter vorbeikommt. Magst du Tiere?«

Oscars Ellbogen streckten sich an seiner Seite. Seine Hände zuckten. Dann hörten sie damit auf. Er starrte weiter, blinzelte allerdings einmal mit seinen langen, dunklen Wimpern – wie in Zeitlupe.

»Buschschwanzratte«, sagte ich noch einmal, um zu sehen, ob er sich bewegen würde. Nein, tat er nicht.

Ich drehte mich auf einem Fuß herum, sodass der Kies knirschte. Dann sprang ich mit weit ausgestreckten Armen mitten in das Gespräch von Mom und Gracia.

»Hey! Was ist denn mit ihm?«, platzte ich heraus. Ich zeigte mit dem Finger hinter mich.

Mom sagte: »Aurora, bitte versuch doch ...«

»Andere nicht zu unterbrechen«, sagte ich. »Ja, tut mir leid. Aber was ist denn mit ihm los?« Noch einmal deutete ich mit dem Finger auf den Jungen.

Gracia lächelte. Wieder benutzte sie ihre Butter-Stimme. »Aurora, ich habe deiner Mom gerade erzählt, dass Oscar nicht spricht. Nicht mit Worten. Aber er hört dich.«

Ich zog mein Kinn zurück. »Oh. Hört mich, ja?« Da war ich mir nicht so sicher. Nicht dass ich glaubte, dass sie mich anlog. Aber ich fragte mich, ob sie eine dieser Moms war, die Sachen über ihre Kinder sagten, die sie für wahr hielten, selbst wenn sie es gar nicht waren. Wie Darleen Dombroskis Mom, die während der gesamten zweiten Klasse dauernd behauptet hatte, Darleen sei eine *freundliche und geduldige Seele*.

Da hätte ich ihr was anderes berichten können. Sogar damals schon.

Darleen ist ein ziemlich schwieriger Mensch. Das sehe übrigens nicht nur ich so. Auch andere Kinder spielen nicht mit ihr. Aber da die

auch *mit mir* nicht spielen, versucht man uns in der Schule schon seit Jahren irgendwie zusammenzustecken. Echt nervig ist das. Und auch nicht erfolgreich.

Aber an genau diesem Morgen würde ich ja in die dritte Klasse kommen. Ein frischer Start. Ich hatte bereits meine *Vorsätze* gefasst. Erst einmal hatte ich vor, nicht dauernd mit irgendwas herauszuplatzen. (Das nehme ich mir jedes Jahr vor.) Ist schwierig für mich. Pop sagt, ich solle einfach ich selbst sein und dass man aus seinen Erfahrungen schlau wird. Das Problem ist nur: Leider muss ich, wenn ich ganz ich selbst bin, andauernd irgendwas in Ordnung bringen, weil ich Mist gebaut habe.

Na, jedenfalls ging ich an jenem ersten Morgen noch einmal zu Oscar und stellte mich ganz dicht an sein Ohr. »Muss-ss bald hier s-sein«, erklärte ich ihm. Ich ließ die einzelnen S-Laute ganz langsam in sein Ohr hineingleiten. »Der Bus-sss.« Er zuckte und zog eine Schulter hoch. Starrte aber weiter vor sich hin. Ich trat einen Schritt zurück. Seine Mom hatte recht. Hören konnte er. Und er war auch kitzelig im Ohr.

»Ich wette, du kriegst nie irgendwelchen Ärger, was?«, sagte ich und betrachtete erneut seine Wimpern.

Ich machte zwei riesige Schritte auf die Straße zu und hielt Ausschau. Immer noch kein Bus, was bedeutete, dass mir genug Zeit blieb, einige meiner Mückenstiche aus dem Connecticut-Urlaub aufzukratzen. Vielleicht hatte ich sie mir aber auch bei unserem Boxenstopp in Massachusetts eingefangen. Ich begann, die Staaten aufzuzählen, die wir bei unserer gestrigen Rückfahrt durchquert hatten. Ich dachte also gerade an Bundesstaaten, als ich hörte, wie Oscars Mom zu meiner

Mom sagte: »Deshalb habe ich mich entschlossen, ihn hierher nach Maine zu bringen. Um ihn *Maine-Stream*-tauglich zu machen.« Dann sagte sie irgendetwas von einem nötigen Sprung ins kalte Wasser.

Ich hörte auf, an meiner Haut herumzupulen, und fuhr kerzen gerade hoch. Ich warf der Frau einen eingehenden Blick zu. Was für eine komische Art von Witz sollte das denn sein?

»Hey«, rief ich. »Wollen Sie ihn hier in einen Fluss werfen? Kann er überhaupt schwimmen?«

Mom und Gracia lachten.

Mom sagte: »Das heißt nur, dass Oscar hier auf eine öffentliche Schule gehen wird, genau wie du, Aurora.«

Gracia Livernois sagte: »Aber du hast eine gute Frage gestellt. Oscar kann nämlich nicht schwimmen.«

»Ähm, na ja, wäre schon klug, schwimmen zu lernen, wenn man hier in der Gegend leben will«, sagte ich. »Wir haben einen guten Platz, wo wir es ihm beibringen können.«

Gracia verschränkte ihre Hände und führte sie unter ihr Kinn. »Ich würde mich freuen, wenn er das lernt«, sagte sie. Dann fügte sie hinzu: »Und so vieles andere.«

Sie wirkte etwas angespannt und nervös, als machte sie sich jetzt doch Sorgen wegen all der Flüsse in Maine und wegen der Seen und dem Meer. Aber heute verstehe ich das. Es war viel mehr als das. Sie hatte einen Jungen, der nicht sprach und der kurz davorstand, in einer neuen Schule in einer neuen Stadt ganz von vorn anzufangen.



Oscar

Sie war Aurora

Oscar Livernois starrte zu dem Feld hinter den Briefkästen hinüber. Vögel gab es dort. Unten, im hohen Gras.

Das Mädchen näherte sich ihm von hinten. Rannte, drehte sich im Kreis, hüpfte. Dann landete sie neben ihm. Sie sprach ihn an.

»Buschschwanzratte.«

Ruhe ist gut, wenn man Vögel sehen will. Also hielt Oscar weiter Ausschau, während das Mädchen ihm direkt in seine Ohrmuschel zischte.

Sie sagte: »Muss-ss.« Und: »Bus-ss.«

Die Stimme des Mädchens war einzig. Hob sich ab. War klar. Sie gab Oscar das Gefühl, Vögel zu hören, ohne Vögel zu sehen. Etwas Leichtes war in seinen Fingern. Es bewegte sich in ihm, den ganzen Weg die Arme hinauf. Seine Rippen hinab. Brachte seine Schulter dazu, sich zu heben. Ein Ziehen irgendwo in seinem Inneren.

Sehr bald schon wusste er, dass sie Aurora war.

Sie schaute dorthin, wo er hinschaute. Zum Feld. Als die Vögel aufflogen, rief Aurora: »Heiliges Kanonenrohr! Wusstest du die ganze Zeit, dass die da waren, Oscar?« Sie flatterte mit ihren Armen.

Arme sind wie Flügel. Es sind keine Flügel.

Hände sind wie Flügel. Es sind keine Flügel.

Oscar sah zu, wie die Vögel dunkle, flatternde Umrisse am blässen Himmel bildeten. Sie flogen Schlaufen, dann wurden sie klein wie Punkte.

Als die Vögel fort waren, flatterte Oscar mit den Händen. Er wollte ein Vogelzwitschern von sich geben. Er dachte, er hätte das getan. Aber da war dieses Rumpeln – die Straße runter, ein Stück entfernt, von wo er stand. Es ließ die Sohlen seiner Schuhe beben. Er spürte es in seiner Körpermitte.

Aurora rief. Ihre sich abhebende, klare Stimme.

»Oscar! Er kommt! *Bus-s-s-s!*«

Sie war Aurora. Und Oscar ging mit ihr mit.